

GREENPEACE

Greenpeace Member Nr. 03/23

Aktuell
Wie Werbung
der Umwelt
schadet

S. 9

Wir haben die Wahl

Das steckt dahinter
Wie Klima-
klagen die Welt
verändern

S. 29

Ab zur Klimademo!

Die katastrophalen Auswirkungen der Klimakrise werden immer sichtbarer. Am 30. September gehen wir deswegen gemeinsam für Klimagerechtigkeit auf die Strasse.



Klima-demo.ch

Mi, merci für die Erinnerung.

Auf zur Klimawahl!

Bestellen Sie einige Exemplare unserer Wahlzeitung und verteilen Sie diese an Menschen, die einen kleinen Schubs brauchen, um auch zu wählen. Nichts wirkt so gut wie eine Ermunterung aus dem persönlichen Umfeld.



act.gp/wahlzeitung

25% der Menschen in der Schweiz dürfen übrigens nicht wählen...

Editorial

Es ist Freitag, der 23. Juni 2023, während ich diese Zeilen schreibe. Fünf Tage ist es her, dass sich fast 60 Prozent der Schweizer Bevölkerung für mehr Klimaschutz ausgesprochen haben, und noch immer ist die Freude bei mir, ja, bei ganz Greenpeace Schweiz, gross. So verlockend es auch wäre, sich nun eine Weile auf den Lorbeeren auszuruhen – dafür fehlt uns schlicht die Zeit. Denn bereits am 22. Oktober steht das nächste politische Gross-event an: die Parlamentswahlen. Sie werden für die Klimapolitik der Schweiz wie auch für die Umsetzung des Klimaschutzgesetzes von enormer Bedeutung sein.

Sie, liebe:r Leser:in, und wir alle haben im Herbst also die Wahl. Wir legen die Grundsteine für die Politik der nächsten vier Jahre und somit auch für unsere Zukunft in den kommenden vierzig Jahren (S. 16). Wir entscheiden heute, ob wir morgen mit Reue zurückblicken werden oder die Wende geschafft haben. Dabei dürfen wir nicht vergessen, welch ein Privileg es ist, überhaupt mitbestimmen zu dürfen. Darauf müssen wir uns – vor allem im Angesicht aktueller globaler Ereignisse – immer wieder besinnen (S. 12).

Deswegen: Nehmen Sie Ihr Recht wahr, gehen Sie wählen oder klagen Sie an (S. 29). Wenn nicht für sich selbst, dann für all die Generationen, die noch kommen werden – und für eine gemeinsame Vision der Zukunft (S. 11).

Danielle Müller
Redaktionsleitung

Inhaltsverzeichnis

Wir haben die Wahl



Dossier
Seraina Kobler, Max Küng und Anja Schmitter schreiben über die Zukunft. Drei Kurzgeschichten, ein Weckruf.

S. 16

Engagement

Was es bedeutet, wählen zu dürfen

S. 12

Debatte

Wie es ist, ein Land zu verklagen

S. 31

IMPRESSUM GREENPEACE MEMBER 3/2023

Herausgeberin/
Redaktionsadresse:
Greenpeace Schweiz
Badenerstrasse 171
8036 Zürich
Telefon 044 447 41 41
redaktion@greenpeace.ch
greenpeace.ch

Redaktionsteam:
Danielle Müller (Leitung),
Franziska Neugebauer
(Bildredaktion)
Korrektur/Faktencheck:
Marco Morgenthaler,
Danielle Lerch Süess
Texte: Roland Gysin, Seraina
Kobler, Max Küng, Jara Petersen,
Christian Schmidt, Anja Schmitter
Fotos: Lewis Burnett, Thomas Wolf
Illustrationen: Luca Schenardi,
Raffinerie, Janine Wiget
Gestaltung: Raffinerie
Bildbearbeitung: Marjeta Morinc
Druck: Stämpfli AG, Bern
Papier, Umschlag und Inhalt:
100 % Recycling

Druckauflage: d 75 000, f 13 000
Erscheinungsweise:
viermal jährlich

Das Magazin Greenpeace geht an alle Mitglieder (Jahresbeitrag ab Fr. 84.-). Es kann Meinungen enthalten, die nicht mit offiziellen Greenpeace-Positionen übereinstimmen.

Stimmt Ihre Adresse noch? Planen Sie einen Umzug? Wir nehmen Änderungen gerne entgegen: schweiz@greenpeace.org oder 044 447 41 41

Spenden:
CH07 0900 0000 8000 6222 8
Online-Spenden:
greenpeace.ch/spenden
SMS-Spenden: Keyword GP und Betrag in Franken an 488 (Beispiel für Fr. 10.-: «GP 10» an 488)

Aktion	4
Fortschritt	6
Taten statt Worte	7
Aktuell	9
Engagement	12
International	13
Dossier	16
Das steckt dahinter	29
DIY	30
Debatte	31
Aufgedeckt	33
Mein grüner Wille	33
Rätsel	34
Schlusswort	35
Spotlight	36



profit
♡

Rund einhundert Klimaaktivist:innen haben beim Kongresszentrum Palexpo in Genf friedlich mehrere Privatjets blockiert. Sie forderten ein Verbot der Kleinflugzeuge, denn die zerstören mit ihren Emissionen unseren Planeten, verheizen unsere Zukunft und befeuern Ungleichheit. Die Jets waren Teil der grössten europäischen Verkaufsmesse für Privatflugzeuge, der European Business Aviation Convention & Exhibition (Ebase).

Hold:innen

Vorbereiter:innen

Diese Seite ist wichtig für unsere Psyche.

Hyundai übernimmt Verantwortung

In Brasilien wird im Amazonasgebiet seit Jahren illegal Gold abgebaut. Ein im April veröffentlichter Bericht von Greenpeace Brasilien und Greenpeace Ostasien zeigte diesbezüglich, dass fast die Hälfte der für den Abbau genutzten Bagger von Hyundai stammten. Im Anschluss an die Veröffentlichung erklärte der südkoreanische Mischkonzern deswegen, den Verkauf seiner Maschinen im Amazonas zu stoppen. Bravo!

Bild: © Tuane Fernandes / Greenpeace

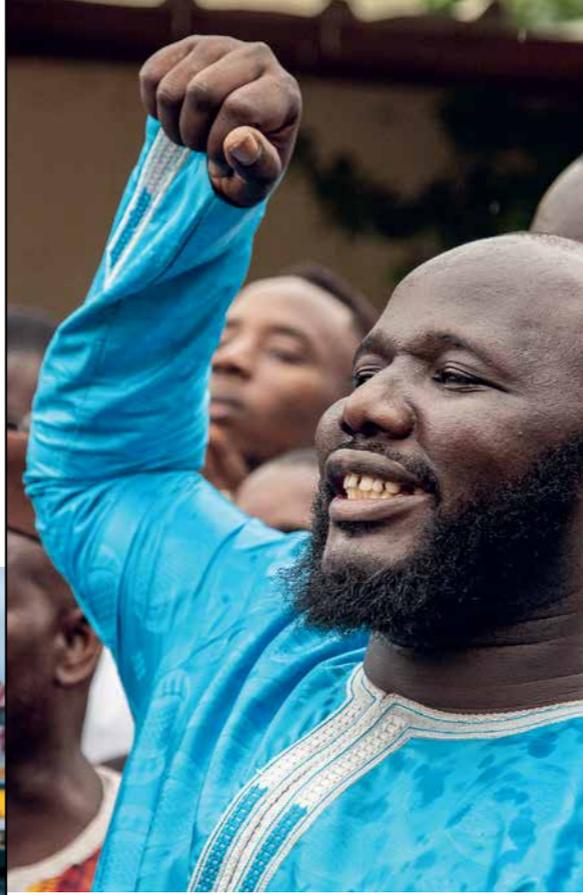


Meilenstein für Meeresschutz



«Das Schiff hat das Ufer erreicht.» Mit diesen Worten verkündete Rena Lee, Leiterin der Uno-Konferenz zum globalen Meeresschutzabkommen, am 4. März in New York die Einigung über das «UN High Seas Treaty». Das Abkommen regelt erstmals die Nutzung maritimer Ressourcen auf der Hohen See und die Einrichtung von Schutzgebieten; damit schafft es eine wichtige Grundlage für den Beschluss, bis 2030 mindestens 30 Prozent der Weltmeere unter Schutz zu stellen.

Bild: © Greenpeace



Umweltverschmutzung gestoppt

Bis vor kurzem hat eine Fischmehlfabrik in der senegalesischen Stadt Kayar flüssigen, giftigen Müll im nahe gelegenen Mbawane-See entsorgt und so das Leitungswasser Tausender Anwohner:innen kontaminiert. Doch damit ist jetzt Schluss: Nach einer kollektiven Kampagne von Greenpeace Afrika und weiteren Betroffenen verhängte die Stadtverwaltung ein Verbot der illegalen Abfallentsorgung im See. «Es war an der Zeit, diesem Verbrechen Einhalt zu gebieten», sagt Aliou Ba, Leiter der Ozean-Kampagne von Greenpeace Afrika.

Bild: © Annika Hammerschlag, Pape Diatta Sarr / Greenpeace



«Wenn wir es nicht machen, wer dann?»

Daniel Bürgisser, Gerätemonteur und Hobbyfarmer



Viel ein besserer Anblick als Männer, die tote Fische in die Höhe halten.

Text: Jara Petersen

Daniel Bürgisser hat zwei Leben. Von Montag bis Freitag arbeitet er als Gerätemonteur in der Schweiz. Seine Freizeit, ein Grossteil des Lohns und das Herz aber gehören einer 54-Hektaren-Farm in Ecuador. Dort, in der Region von Esmeraldas, sei alles riesig, sagt er. Die in der Region vorherrschenden Monokulturen sind gigantisch. Ölpalmen, Kakaopflanzen, Kilometer um Kilometer. Auf seiner Farm, die vor der Übernahme für rund fünf Jahre verlassen war, holt sich die Natur gerade alles zurück. Es wuchert und wimmelt. Wildnis, die sich auf 54 Hektaren ausbreitet. Daniels Augen leuchten, auch wenn viel Arbeit ansteht. Denn die Farm soll zu einem Modellort für nachhaltige Landwirtschaft werden. Eine Insel im Meer

der Monokultur, die im besten Fall auch andere Landwirt:innen zu einem Kurswechsel inspiriert. Auf der Hacienda stehen Bodengesundheit und die Biodiversität im Vordergrund. Auch hier wachsen Ölpalmen, dazwischen soll dann aber in weiteren Schritten «das Maximum an anderen Pflanzen» kommen: Kakao, Kaffee, Zitronenbäume und Macadamia. «Syntropische Agroforstwirtschaft» nennt sich dieser essbare Wald. Wie kam Daniel dazu, diese Herkulesarbeit im fernen Ecuador auf sich zu nehmen? Wie so oft reißen sich Zufälle aneinander. Die Faszination für die Kraft und Kostbarkeit der Natur kennt er schon als Kind. Später lernt er eine Frau aus Ecuador kennen, die seine Partnerin wird. Sie reisen in ihre Heimat, und er sieht die Monokulturen mit ihren

Problemen – Abhängigkeit von Pestiziden, Verlust der Artenvielfalt, hohe Anfälligkeit. 2022 entschliesst er sich zum Handeln: Es sei an der Zeit gewesen, etwas zurückzugeben und zu investieren in dieser Region, wo er kein Vorbild für nachhaltige Landwirtschaft entdeckte. «Wenn wir es nicht machen, wer dann?», fügt er an. Und kaufte die Farm. Ums Tagesgeschäft kümmert sich ein Mitarbeiter vor Ort. Die Menschen in der Region reagierten bisher neugierig. «Etwas so: Macht einmal, wir gucken dann, wie es rauskommt», grinst Daniel. Gut begonnen hat die Geschichte schon: Die Bodenqualität ist einwandfrei. Es kann gedeihen.

Illustrationen Seite 7/8: Jörn Kaspuhl schloss 2008 sein Studium an der Universität in Hamburg als Illustrator ab. Nach langem Aufenthalt in Berlin arbeitet er heute wieder in der Hansestadt.

Upcycling mit Schafwolle



Carmen Neumayer, Gründerin der Fellfilzerei Jawoll

Mehr Infos zu den Schaffellen und Workshops



fellfilzerei.ch

Text: Danielle Müller, Greenpeace Schweiz

Carmen Neumayer kommt aus dem Strahlen nicht heraus, wenn sie von ihrem Handwerk erzählt. Die Schweizerin mit niederländischen Wurzeln fertigt im zürcherischen Desibach aus geschorener Schafwolle Felle an, die sie über ihre eigene Website verkauft. Fellfilzerei nennt die gelernte Grafikerin dieses Metier, welches in den nordischen Ländern weitaus mehr bekannt ist als in der Schweiz. Angetan vom nachhaltigen Handwerk, machte sie 2019 «die Flause im Kopf zum Business auf dem Filztisch»: Sie mietete den Kuhstall vis-à-vis des alten Bauernhauses, in dem sie mit ihrer Familie lebt, und gründete die Fellfilzerei Jawoll.

Zu Beginn ihres Fell-Startups wusste Carmen Neumayer noch nicht so richtig, wie sie in der

Schweiz überhaupt an die Rohwolle von Schafen kommen sollte. Eher zufällig fand sie über eine gute Bekannte den Draht zu einem australischen Schafscherer, der schon lange in der Schweiz lebt. Mittlerweile rufen die Schafhirt:innen bei ihr an, um ihr mitzuteilen, wann und wo ihre Tiere geschoren werden – weil sie froh sind, wenn aus der Wolle noch etwas Schönes gemacht wird. Galt früher Schafwolle nämlich noch als hochwertige Ware, die bei der Inlandwollzentrale einen Preis von 10 Franken pro Kilo erzielte, ist sie heutzutage gerade mal noch ein Zehntel davon wert und zu einem Abfallprodukt verkommen. Bei 900000 Kilo Rohwolle, die jährlich in der Schweiz anfallen, eine wahre Verschwendung.

Carmen Neumayers gefilzte Schaffelle – Upcycling par excel-

lence also. Zusätzlich zum Fakt, dass die Schafe bei dieser Machart munter weiterleben können, mag die Kunsthandwerkerin vor allem den Entstehungsprozess. «Schon nur das Auspacken der Wolle ist etwas Besonderes, dieses Verzaubertsein von der Schönheit jedes einzelnen Schafvlieses», erzählt sie verzückt. Das Herstellen eines Felles, das rund einen Tag braucht, läuft ohne Chemie ab. Gefilzt wird mit Seife, Wasser und ausschliesslich von Hand.

Um ihre Begeisterung mit anderen teilen zu können, veranstaltet Jawoll inzwischen auch Workshops. Teilnehmende erhalten in wenigen Stunden einen Einblick in das Handwerk und dürfen mit ihrem selbst gemachten Schaffell nach Hause gehen. «Wollness sozusagen», meint Carmen Neumayer lachend.

Diese Frau liebt Wertspiele.

Aktuell

Wie Werbung Umwelt und Klima schadet

Schon die Tätigkeiten der Werbeindustrie selbst haben Treibhausgasemissionen und Umweltbelastung zur Folge. Weitaus massiver sind jedoch die Schäden, welche die Werbung indirekt verursacht, nämlich indem sie uns dazu verleitet, mehr zu kaufen. Dieser Mehrkonsum und seine Auswirkungen sind durch Studien belegt: Es entstehen «werbebedingte Treibhausgasemissionen» – Emissionen, die ohne die zusätzlichen Käufe eingespart würden. Eine Analyse im Auftrag von Greenpeace Schweiz liefert nun erstmals konkrete Zahlen für den negativen Einfluss von Werbung im Jahr 2021.

Die Ergebnisse zeigen, dass hier eine wichtige Stellschraube für Klima- und Umweltschutz zu finden wäre, trotz konservativen Annahmen zur Werbewirksamkeit. Denn der werbebedingte Mehrkonsum in der Schweiz verursacht bis zu 8 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalente. Das sind 7 Prozent der Gesamtemissionen der Schweiz.

Bei toten Tieren von Tierwohl zu sprechen, ist heuchlerisch.

Coop und Migros: Überproportional viel Geld für Tierproduktwerbung

In der Schweiz geben die Migros- und die Coop-Gruppe am meisten Geld aus für Werbung. Entsprechend substanziell sind die negativen Auswirkungen auf das Klima: Zusammen verursachen sie 16 Prozent der schweizweiten Werbeemissionen. Über die Hälfte davon (59 Prozent) stammen aus Werbung für Nahrungsmittel, und besonders hoch sind die Emissionen pro Werbefranken bei Fleisch, Eiern und Milchprodukten: Die Tierproduktwerbung von Migros und Coop verursacht 20 Prozent mehr werbebedingte Emissionen als der durchschnittliche Werbefranken der Genossenschaften.

In absoluten Zahlen verantworten die Migros- und die Coop-Gruppe mit ihrer Tierproduktwerbung knapp 125000 Tonnen CO₂-Emissionen. In der Realität dürften diese sogar noch höher ausfallen: Einerseits profitieren Migros und Coop als grösste Verkäuferinnen massgeblich von der (steuerfinanzierten) Werbung von Proviande und Swissmilk.



Der jährliche Mehrkonsum durch Werbung belastet die Umwelt gleich stark wie die Versorgung der Schweizer Bevölkerung mit Baumwoll-T-Shirts während 60 Jahren.



Im Jahr 2021 steckte die Coop-Gruppe rund sechsmal so viel Geld in Werbung für Tierprodukte wie für vegane Produkte, die Migros-Gruppe ungefähr dreimal so viel. Würden die Unternehmen auf Tierproduktwerbung verzichten, könnten sie jährlich so viele Emissionen einsparen, wie in der Stadt Zürich in sechs Monaten durch den Verkehr verursacht werden.



Die mit Abstand grössten Emissionen verantworten die Coop- und die Migros-Gruppe im Bereich ihrer Lieferketten. Von den Gesamtemissionen werden bei beiden Unternehmen jeweils 3 Prozent durch den werbebedingten Mehrkonsum verursacht.

3,2 kg

Werbung erhöht den Konsum und entsprechend die Produktion der beworbenen Güter. Konkret verursacht jeder für Werbung ausgegebene Schweizer Franken Emissionen in der Höhe von 3,2 kg CO₂-Äquivalenten. Das entspricht ungefähr den Produktemissionen eines Kilos Geflügelfleisch.

2 EMISSIONSRIESEN



Die Migros-Gruppe ist für Emissionen von 16,5 Mio. Tonnen CO₂-Äquivalenten verantwortlich. Das sind knapp 15 Prozent der Schweizer Emissionen (In- und Ausland). Die Coop-Gruppe toppt ihre Konkurrentin locker und weist über 27 Mio. Tonnen CO₂-Äquivalente aus. Das ist rund ein Viertel (!) der Schweizer Gesamtemissionen.



Das durchschnittliche Konsumniveau in der Schweiz ist bereits heute deutlich zu hoch: Würden alle Menschen weltweit so viel konsumieren wie wir in der Schweiz, bräuchten wir rund drei Erden, um die dafür notwendigen Ressourcen und Umweltleistungen bereitzustellen.

Andererseits berücksichtigt die Analyse keine langfristigen Effekte der Werbung, zum Beispiel, dass diese den Fleisch-, Eier- und Milchkonsum als normal darstellt.

Dass mit Blick auf die sich zuspitzende Klima- und Biodiversitätskrise der Konsum von Tierprodukten deutlich reduziert werden muss, ist längst bekannt – und dennoch geben Migros und Coop gerade hier überproportional viel Geld für Werbung aus. Im Jahr 2021 steckte die Coop-Gruppe rund sechsmal so viel Geld in Werbung für Tierprodukte wie für vegane Produkte, die Migros-Gruppe rund dreimal so viel. Das ist nicht zu verantworten.

Der Weltklimarat erwähnt in seinem neuesten Bericht die Regulierung von Werbung als eine mögliche Massnahme im Kampf gegen die Klimaerwärmung (IPCC 2022). Konkret heisst das, Werbung generell zu reduzieren und diejenige für klimaschädliche Produkte zu beenden. Greenpeace Schweiz fordert die Unternehmensgruppen Coop und Migros deshalb auf, umfassende und verbindliche Reglemente zu erlassen, welche unter anderem die Werbung für klima- und umweltschädliche Produkte – insbesondere Tierprodukte – verbieten. Würden Migros und Coop keine Werbung mehr für Tierprodukte machen, ginge deren Konsum um jährlich ca. 16 000 Tonnen zurück. Würden auch Proviande und Swissmilk auf Werbung verzichten, dann könnte der Verzehr von Tierprodukten um jährlich ca. 21 000 Tonnen sinken. Wenn zudem langfristige Werbeeffekte in die Kalkulation einbezogen werden, dürften diese Werte noch deutlich höher ausfallen.



Hier geht es zur ausführlichen Studie



greenpeace.ch/magazin/werbeemissionen

Aktuell

WIE SO VIELE MACHT SICH AUCH GREENPEACE SCHWEIZ GEDANKEN ÜBER DIE ZUKUNFT

Im Zentrum der Vision steht eine Gesellschaft mit einem Wirtschaftssystem, das von Sinn und Genügsamkeit geprägt ist und sich an den wichtigsten Grundbedürfnissen der Menschen orientiert. Das Wohlergehen von Natur und Menschen steht über dem Profit und materiellen Gütern. Es misst sich an dem Gemeinwohl. Unternehmen reduzieren ihre Ressourceneinsätze, steigern die Langlebigkeit der Produkte, fördern deren gemeinschaftliche Nutzung und setzen auf zirkuläre Systeme. Für die Nutzung von Ressourcen und ihre Treibhausgasemissionen zahlen die Unternehmen angemessene Preise.

Erneuerbare Energien liefern über eine dezentrale Versorgung Strom und Wärme. Die Menschen sind mobil durch einen finanzierten öffentlichen Verkehr, bauen nachhaltig, fördern eine regionale Wertschöpfung und nutzen Gebrauchsgüter gemeinschaftlich. Sie lassen auf landwirtschaftlichen Flächen gesunde Nahrung wachsen. Kooperation und gesellschaftliches Engagement bestimmt das Zusammenleben. Alle achten als Gesellschaft und als Individuen die Einheit mit der Natur. Der Mensch fördert Diversität und respektiert konsequent die Endlichkeit der Ressourcen des Planeten.

Jetzt sind Sie gefragt, denn die Vision von Greenpeace Schweiz wollen wir mit Ihnen weiterentwickeln. Eine gesellschaftliche Transformation gelingt uns schliesslich nur durch ein gemeinsames Finden von Werten und ein übereinstimmendes Verständnis der dazugehörigen einzelnen Systeme.

Was fehlt in unserer Illustration? Oder womit sind Sie nicht ganz einverstanden? Lassen Sie uns Ihr Feedback und Ihre Visionen via Postkarte zukommen. Wir sind gespannt!

UND HAT IHRE VORSTELLUNGEN UND WÜNSCHE KURZERHAND IN EINER ILLUSTRATION ZUSAMMENGETRAGEN.

Engagierter Kolibri

Die Zufälle des Lebens haben mich vor etwas mehr als 50 Jahren zu einer der ersten zehn Frauen gemacht, die in den Nationalrat gewählt wurden. Seitdem hat sich die Lage in der Schweiz verbessert, zumindest was die Gleichstellung der Geschlechter angeht. Die Umweltsituation auf der Erde hat sich jedoch verschlechtert. Haben die Menschen überhaupt noch eine Überlebenschance, wenn die globale Erwärmung nicht gestoppt wird? Um diese existenzielle Herausforderung geht es unter anderem bei den nächsten Parlamentswahlen. Wie der Kolibri, der in der Fabel alles tut, was er kann, um das Feuer zu löschen, indem er in seinem Schnabel Wasser herbeifliegt, sind wir aufgerufen, unseren bescheidenen Beitrag zu leisten.

Ein Wahlzettel ist federleicht und doch enorm wichtig. Das wurde mir bewusst, als ich plötzlich nicht mehr wählen durfte. Bis ich 24 Jahre alt war, lebte ich in der Waadt. Diese hatte das Frauenstimmrecht 1959 eingeführt, so dass ich einige Male an Wahlen und Abstimmungen teilgenommen hatte, was mir ganz normal schien. Als Kind war mein Umfeld von Frauen geprägt und nie hatte ich mich benachteiligt gefühlt. Das änderte sich jedoch, als ich ins Wallis zog und feststellen musste, dass mir meine Bürgerinnenrechte entzogen wurden. Nun entdeckte ich, dass das Wort «Diskriminierung» auch für mich galt. Ich hatte es davor nur mit

Text:
Gabrielle Nanchen,
eine der ersten zehn
in den Nationalrat
gewählten Frauen

*Ich stehe auf
ihren Schuttern.*

Bild:
Eine junge Aktivistin von
Greenpeace protestiert auf
dem Rathausplatz in
Hamburg für eine konsequente
Klimapolitik und die
Einhaltung des 1,5°C-Limits.

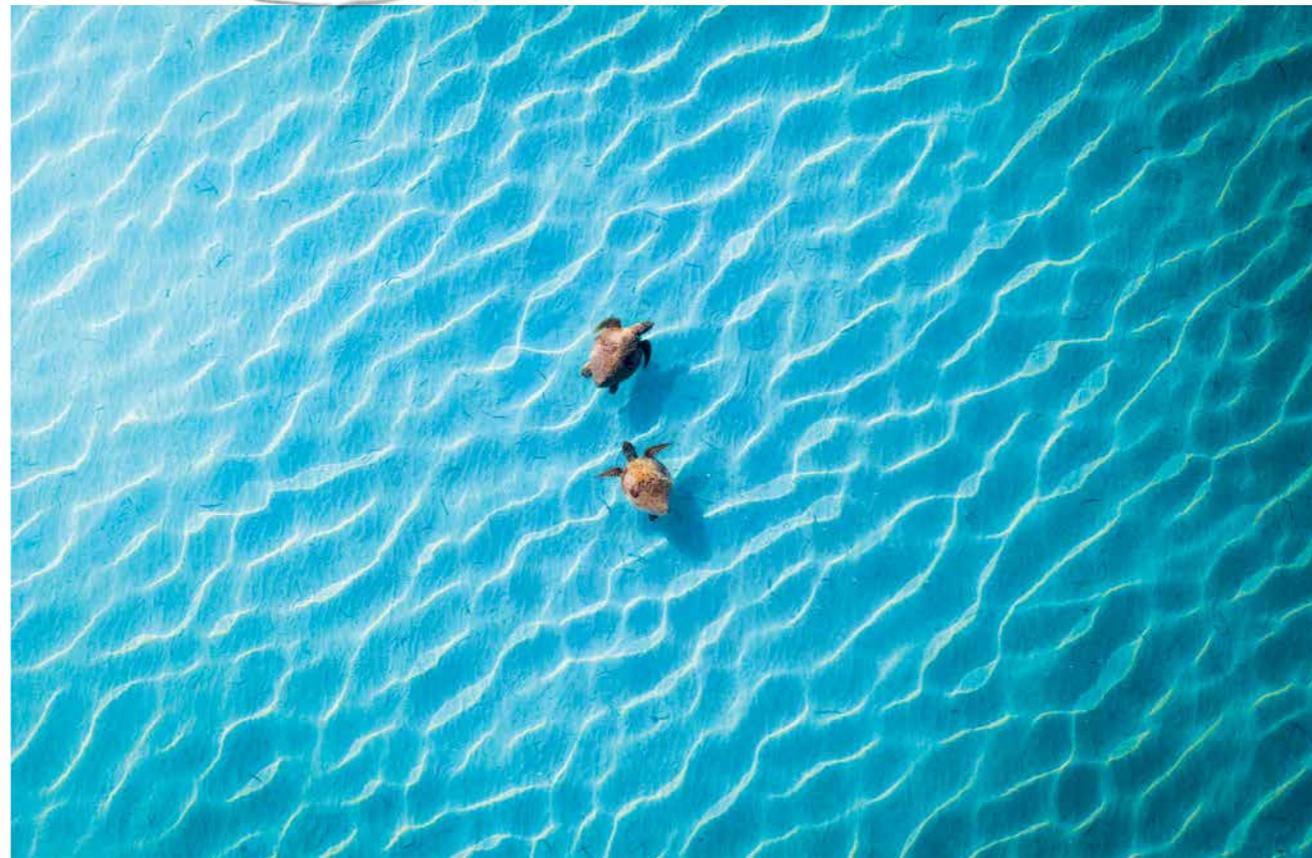


Rassismus in Verbindung gebracht. Die Apartheid in Südafrika ist für mich etwas Unerträgliches gewesen. Dies war eigentlich meine Motivation, der Sozialdemokratischen Partei beizutreten. Danach ging alles sehr schnell. Da 1971 jede Partei mindestens eine Frau auf ihre Liste für die Wahlen setzen wollte, stellte ich mich zur Verfügung. Daraufhin war ich acht Jahre im Nationalrat aktiv.

Als ich die Politik aufgeben musste, meinten einige Feministinnen sarkastisch, ich würde jetzt «heim an den Herd» gehen. Dennoch kämpfte ich weiter für eine gerechtere und wohlwollendere Welt. Ein Leben lang engagierte ich mich in diversen Vereinen. Dabei habe ich verstanden, dass sich politische Aktivität und zivilgesellschaftliches Engagement gegenseitig befruchten. Es geht immer darum, die Gesellschaft zu verbessern.

Sich zu engagieren, bedeutet für mich auch, etwas weiterzugeben. Werte und Botschaften. Zunächst an meine Enkelkinder. Mit ihnen zusammen habe ich auf den Wanderwegen im Wallis den Rückgang der Gletscher mit eigenen Augen gesehen. Für sie schreibe ich gerade ein Buch über die Klimakrise. Für sie und hoffentlich viele weitere Kinder in der Schweiz. Um sie zu ermutigen, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen, ohne zu warten, bis sie alt genug sind, um wählen zu gehen.

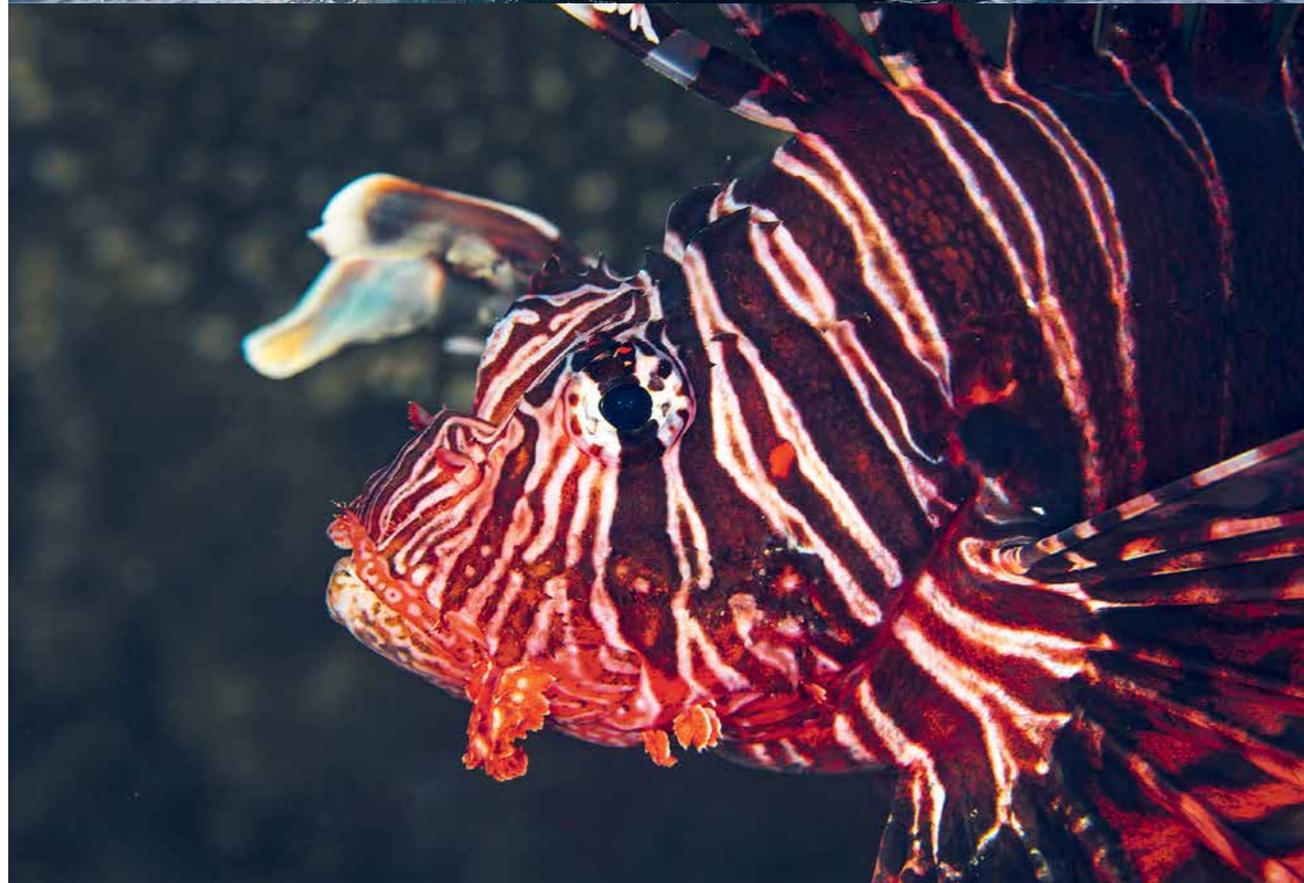
*Roger
hört an
wie warm* *ja voll*



Ein Paar der Unechten Karettschildkröten schwimmt im Pazifischen Ozean vor der australischen Westküste.

«WIR HABEN EINEN LANGEN ATEM»

Australien exportiert weltweit am meisten Kohle. Das will David Ritter, Geschäftsleiter von Greenpeace Australien/Pazifik, ändern. Im Doppelinterview sprechen er und Iris Menn, Geschäftsleiterin von Greenpeace Schweiz, über den globalen Ozeanvertrag und das geplante Gasprojekt des australischen Fossilunternehmens Woodside Energy.



Oben: Aktivist:innen von Greenpeace besteigen einen ausrangierten Ölturm des fossilen Brennstoffunternehmens Woodside Energy.
Unten: Der Rotfeuerfisch wäre unter anderem durch das von Woodside geplante Gasexpansionsprojekt stark gefährdet.

Text: Roland Gysin, Greenpeace Schweiz

Diese komplexen Begriffe sind nicht sehr zugänglich...

Seit Juni haben wir einen globalen Ozeanvertrag. Uno-Generalsekretär António Guterres sagt: «Der Geist der multilateralen Zusammenarbeit lebt.» Einverstanden?

David Ritter: Die meisten Menschen wollen, dass es der Erde gut geht. Doch vielen Staaten mangelt es an einem Demokratieverständnis als Basis für die multilaterale Zusammenarbeit. Sie verfolgen einen aggressiven Nationalismus.

Iris Menn: Multilaterale Verhandlungen sind anspruchsvoll. Jedes Land verfolgt eigene Interessen. Dazu kommen regionale Besonderheiten. Ich wünschte mir, dass multilaterale Verhandlungen effizienter wären, und hoffe, dass viele Länder den Ozeanvertrag rasch ratifizieren und umsetzen.

David, welches sind die Kampagnen-Schwerpunkte von Greenpeace Australien?

David: Australien ist 14-mal so gross wie Frankreich und unglaublich vielfältig, mit Regenwald, Wüste, Bergen und dem Meer. Es ist aber auch der weltweit grösste Exporteur von Kohle. Und beim Export von Öl und Gas gehört das Land zu den Top 5. Auch verbrauchen wir selbst sehr viele fossile Energien. Das wollen wir ändern. Kohle, Gas und Öl gehören der Vergangenheit an. Solar und Wind sind die Zukunft.

Wie soll das gehen?

David: Beispiel Woodside Energy, einer der weltweit grössten Energiekonzerne. Woodside will vor der Küste Westaustraliens neue

Gasfelder erschliessen, den Meeresboden in 900 Meter Tiefe grossflächig ausbaggern und unter Wasser Hunderte von Kilometern Pipelines verlegen. Die Pipelines würden den Montebello Marine Park durchqueren, eine Brut- und Niststätte von Meeresschildkröten. Wir werden nicht ruhen, bis Woodside sein Vorhaben aufgibt.

Iris: Ob in Australien oder Europa – Woodside ist ein gutes Beispiel für ein Unternehmen, das die Zeichen der Zeit nicht erkannt hat. Es ist nicht fünf vor zwölf. Es ist viel später.

David: 1977 war die Rainbow Warrior genau dort unterwegs, wo Woodside jetzt bohren will. Damals protestierten die Menschen gegen den Walfang. Seit einigen Wochen ist die Rainbow Warrior III vor Ort. Nun geht es gegen Woodside. Wir haben einen langen Atem.

Woodside hat über Jahre hinweg Umweltsünden begangen.

David: Im Mai haben Aktivist:innen eine verlassene Ölplattform besetzt. Sie rotet draussen im Meer vor sich hin, 83 Meter lang und 2500 Tonnen schwer. Woodside hätte die Plattform auf Geheiss der Behörden an Land bringen sollen. Passiert ist nichts. Wir haben die Plattform besetzt und ein Banner geheisst: «Woodside, don't be a tosser». «Tosser» ist ein derbes Slangwort für jemanden, der Müll wegwirft. Es bedeutet aber auch Trottel, Idiot.

Greenpeace Australien/Pazifik koordiniert von Sydney aus die Arbeit für den ganzen Kontinent – und für 18 Inseln. Wie geht das?

David: Beispiel Woodside Energy, einer der weltweit grössten Energiekonzerne. Woodside will vor der Küste Westaustraliens neue

David: Erfahrung hilft. Wir haben gegen Atombombenversuche protestiert und gegen den Walfang. Wir haben Menschen vom radioaktiv verseuchten Rongelap-Atoll evakuiert und gegen die Thunfisch-Industrie gekämpft. Heute zeigt sich, dass die Menschen auf den Inseln von der Klimakatastrophe besonders betroffen sind. 2015 war ich das erste Mal auf Kiribati. Ich habe gesehen, wie verletzlich die Insel ist. Grosse Teile liegen nur zwei Meter über dem Meeresspiegel. Doch die Menschen kämpfen, wie sie es gegen Atombombenversuche getan haben.

Der Inselstaat Vanuatu hat über 80 Inseln. Dort wohnen 320 000 Menschen. Kürzlich war das Land in den internationalen Schlagzeilen.

David: Vor ein paar Jahren hatten Schüler:innen die Idee einer Klimaklage. Im März fällten die Uno-Mitglieder einen wegweisenden Entscheid: Der Internationale Gerichtshof in Den Haag muss prüfen, wer auf internationaler Ebene für die Versäumnisse beim Klimaschutz haftbar ist. 132 Nationen und 1500 Nichtregierungsorganisationen haben die Klage unterstützt. Ich bin überzeugt, das ist erst der Anfang.

Iris: «People power» versetzt Berge. In der Schweiz haben wir die Abstimmung zum Klimaschutzgesetz gewonnen. Die KlimaSeniorinnen haben vor der Grossen Kammer des Europäischen Menschenrechtsgerichtshofs geklagt. Die Staatengemeinschaft hat den Ozeanvertrag verabschiedet. Diese Erfolge machen Hoffnung.

David: Grosse historische Veränderungen verlaufen nicht linear, sondern in Sprüngen.

Wir haben die Wahl

Am 22. Oktober 2023 sind Parlamentswahlen. Wir entscheiden über unsere Klima- und Biodiversitätspolitik in den nächsten vier Jahren – und unsere Zukunft in den nächsten vierzig. Wie diese aussehen könnte, darüber haben sich drei Schweizer Autor:innen Gedanken gemacht. Und ihre Utopien und Dystopien für uns zu Blatt gebracht. Drei Kurzgeschichten, ein Weckruf: Gehen Sie wählen!

Illustrationen: Luca Schenardi

*«Utopien für Realisten»
von Rüdiger Bregmann,
fantastisches
Buch.*



1 2 3

Top of the World
Max Küng

Nach dem Sommer
Seraina Kobler

Aufzeichnungen aus
dem Altersheim
Anja Schmitter



Top of the World

1
Max Küng

Curdin Capaul blickte durch seinen Feldstecher in den sich zwischen den Bergen spannenden Himmel, sah den Bartgeier kreisen, majestätisch zog er seine Bahn im makellosen Blau, mit feinsten Bewegungen seiner ausgebreiteten Flügel korrigierte er die Flugbahn gekonnt. Das Tier war von unglaublicher Schönheit – das hatten sie im Zentrum in Zernez wirklich hinbekommen. Capaul erinnerte sich noch an die Zeit, als echte Bartgeier flogen, da war er noch ein Kind gewesen. Dann waren sie verschwunden, wie so vieles andere auch. Aber die Maschinenvögel von Robobirds® waren verblüffend, obwohl Capaul wusste, dass Robobirds® ein paar «Verbesserungen» vorgenommen hatte, damit das Tier bei den Visitors einen nachhaltigeren Eindruck hinterliess, ein Mitarbeiter hatte es ihm mal erzählt. Die Flügelspannweite etwa wurde ein bisschen gestreckt, betrug nun gute vier Meter, was den Bartgeier auch aus der Ferne eindrücklich aussehen liess. Natürlich war das nicht im Sinne einer getreuen Nachbildung, aber wer wusste denn schon noch, wie die Dinge damals in echt ausgesehen hatten? Und vor allem: Wen interessierte es? Alles veränderte sich, das war schon immer so gewesen. «Scheiss auf die Vergangenheit», hatte der Mitarbeiter von Robobirds® damals angetrunken gesagt, «die Gegenwart zählt.» Capaul hatte nicht mit Sicherheit sagen können, ob der Typ von Robobirds® es ernst gemeint hatte; er hatte auch nicht nachgefragt. Negative Gedanken waren verboten. Es gab nur magisches Denken. Dies machte die Dinge einfach. Und die dafür hilfreichen Edibles wurden ja gratis abgegeben.

Robobirds® hatte noch andere Verbesserungen vorgenommen: Der Ruf des Vogels war lauter, als er bei seinen tierischen Vorfahren gewesen war. Wenn ein Vogel seinen Pfiff tat, «piiiiie!» oder «fiiij!», lief es den Visitors kalt den Rücken runter, vor allem, wenn der Geier dann niederschoss und sich eine der Gämssen aus dem Berg krallte, die ebenfalls ein bisschen hochskaliert produziert wurden, damit sie besser zur Geltung kamen. Die Krallen des Geiers waren spitzer, härter, länger. Und wenn der Geier sich mit dem klönenden und sich vergeblich windenden Gamsbock in den Krallen wieder in die Luft erhob und über die Visitors hinwegflog, fiel denen die Kinnlade runter. Natürlich frassen die Geier die Gämssen nicht. Die Geier frassen überhaupt nichts, ausser ein bisschen Strom. Sie brachten die «geschlagenen» Gämssen ins Zentrum, wo sie gleich revidiert werden konnten; das war praktisch, das war effizient: Show und Service zugleich.

Capaul hätte gerne eine geraucht – auch so etwas, das er noch von früher kannte: Wie sie als Kinder beim Chalandamarz nach dem Peitschenknallen hinter der Kirche von Ftan heimlich pafften. Aber Zigaretten waren ja vor langer Zeit schon verboten worden, wie so vieles andere auch. Doch den Chalandamarz gab es noch. Es gab ihn sogar jede Woche. Chalandamarz gehörte zum

beliebten Kulturprogramm im InnValley®. Auch wenn die Kinder dabei schon lange durch gut trainierte Models in knackigen Kostümen ersetzt worden waren, die die Peitschen viel virtuoser knallen konnte als die drögen Goofen damals.

Der Geier flog seine programmierte Schlaufe, tat noch einen Ruf, entschwand Capauls Blick. Er senkte den Feldstecher und ging weiter auf seiner täglichen Route, tat seine Arbeit als Park Ranger im InnValley®, dem wohl schönsten und besten Vergnügungspark weltweit. Seit die Konglomerate die Erde in ihre sieben Zonen aufgeteilt hatten, waren mehrere solche Resorts entstanden, doch das InnValley® sei das allerschönste von allen – so hatte es ihm wenigstens ein Visitor erzählt. Vielleicht war das bloss die Höflichkeit eines Gasts gewesen. Wer weiss. Capaul konnte es ja schlecht überprüfen. Aber die Visitors waren eigentlich nicht für ihre Höflichkeit bekannt. Egal. Er würde eh nie ein anderes Resort sehen. Und sicher war: Ins InnValley® kamen die Executives aller Konglomerate gerne. Manche, um die Landschaft zu geniessen, die gute Luft, die hier tatsächlich noch gut war (nicht wie anderswo, wo die Executives natürlich nicht lebten, andere aber schon). Die Visitors wollten die intakte Natur erleben, die Tierwelt, die Wildnis, auch wenn alles inszeniert war (sie war nun viel intensiver, reicher und schöner, als die Wirklichkeit je gewesen war, bloss ein paar Murmeltierpopulationen waren noch alte Bestände, also echt, die stinkenden Viecher waren nicht totzukriegen, es gab des penetranten Geruchs wegen auch immer wieder Reklamationen); andere kamen aus anderen Gründen, um ihre Organe in einem der hervorragenden Medical Centers aufzufrischen oder um an einem echten und urtümlichen Leben teilzuhaben, sozial mit Einheimischen zu interagieren, ein für die Visitors ganz und gar exotisches Erlebnis.

Früher hiess die Gegend anders. Man nannte sie Engadin. Ein elend langweiliger Name. Engadin klang wie etwas Schlafes, etwas ohne Gewürz und Leben, wie ein Lied in Moll. Kein Wunder, hatte man den Namen geändert, als das Datenkonglomerat das ganze Tal übernommen, saniert, zurückgebaut und verbessert hatte. Nun war die Gegend ein wunderbares Resort, welches unter dem Namen InnValley® global vermarktet wurde – man hatte dafür auch einen richtig guten Slogan gefunden: «InnValley® – Top of the World». Wie wahr!

Curdin Capauls Job war es, in seiner mit vielen Rangabzeichen bestückten Ranger-Uniform durch die Landschaft zu marschieren, gut auszusehen und so zu tun, als ob er nach dem Rechten sehen würde, obwohl selbstverständlich alles engmaschig elektronisch überwacht wurde. Interaktionen mit den Visitors waren ihm erlaubt, allerdings klar reglementiert. Selfies etwa waren willkommen, aber die Rangers durften darauf niemals lachen. Es waren jedoch nicht nur Marketingüberlegungen, die das

Management des Resorts dazu bewogen hatten, eine Ranger-Einheit aufzustellen. Capaul und seine Kollegen übernahmen tatsächlich auch eine aktive Funktion als Grenzwächter, denn vor allem von Süden her schafften es immer wieder Intruders über die Berge und an der elektronischen Überwachung vorbei (die nicht so gut war, wie alle behaupteten, aber dies war tabu). In solchen Fällen war es praktisch, wenn einer wie er zur Stelle war, trainiert, ausgerüstet, patent und alles andere als zimperlich. Wenn er einen Intruder neutralisiert hatte, wurde nicht selten der Abtransport per Bartgeier erledigt, ein zusätzliches Spektakel für die Visitors, wenn so ein Tier mit einem Intruder in den Krallen durch die Lüfte flog, um ihn über der Knochenschmiede fallen zu lassen. Die neusten Modelle von Robobirds® konnten Lasten von bis zu zweihundert Kilo transportieren.

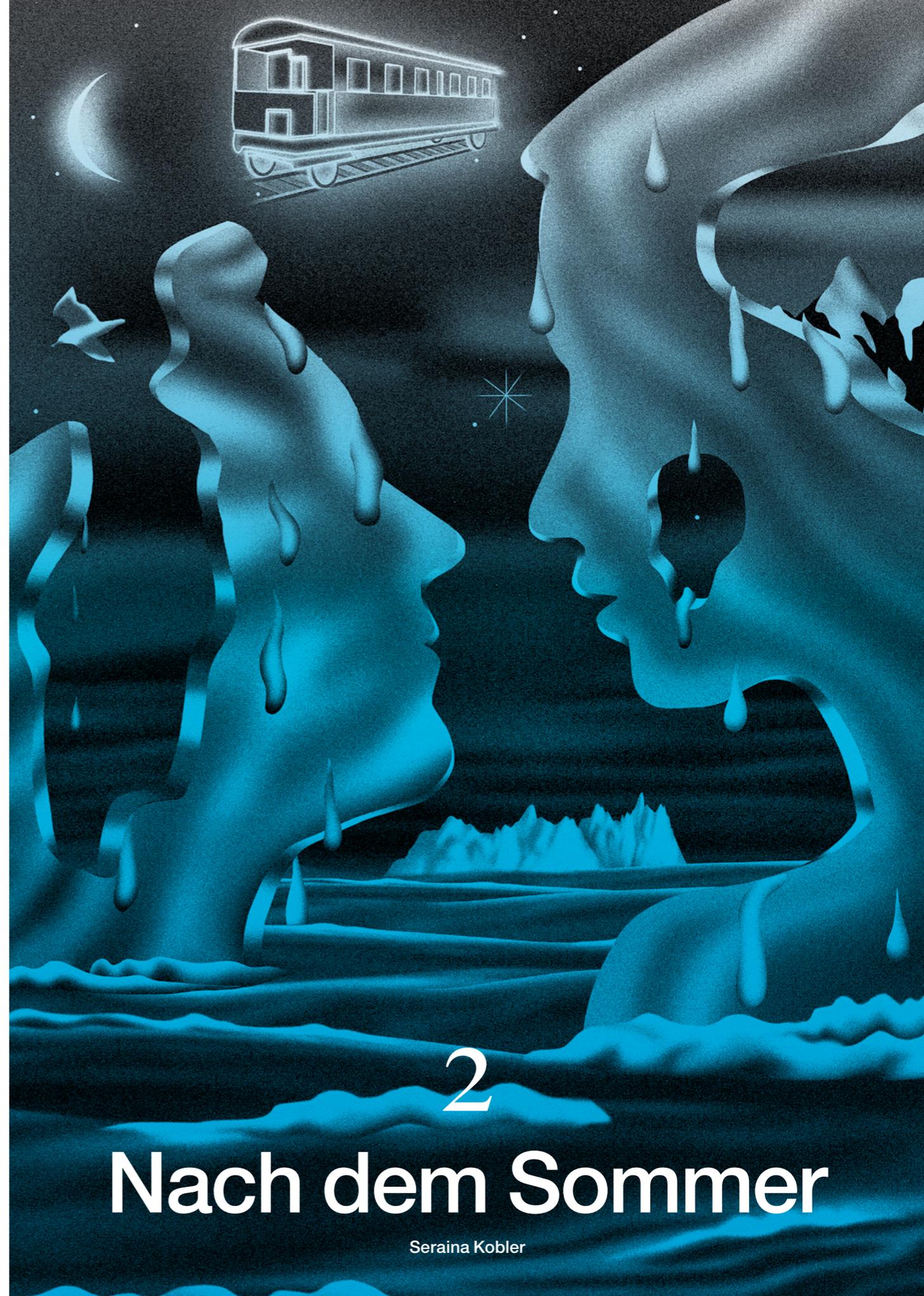
Natürlich war es für Capaul mental nicht immer einfach, die Intruders zu neutralisieren. Manche waren auch nicht subito neutralisiert und mussten manuell nachbearbeitet werden. Aber auch da halfen die Edibles, auf die war Verlass ... und es gehörte eben zum Job, der ein Privileg war und ihm die Möglichkeit bot, dort zu leben, wo er früher gelebt hatte. Einheimische gab es ja nur noch als OIPs («OldInnPeople»), die man scherzhaft auch als Eingeborene bezeichnete, auch wenn die meisten von ihnen nicht im Tal geboren worden waren, sondern in einem der Clustersiedlungen in der nur moderat verseuchten Konglomeratszone. Im InnValley® hatten sie Jobs in den Schaudörfern an den Seen oder am Fluss sowie in ein paar Seitentälern, die die Visitors besuchen konnten. Und natürlich in St. Moritz, das immer noch so hiess und eine exakte Kopie des St. Moritz aus den alten, mondänen Zeiten war, mit noblen Hotels, wo Bälle gefeiert wurden, und Partys im Dracula-Club mit Gunter Sachs und Brigitte Bardot als Animations-Androiden. Das Angebot für die Visitors war breit – und wer es derber mochte, dem wurden Stimulus-Packages angeboten, etwa rustikale Beizenschlägereien oder No-Limit-Sennentuntschi-Specials.

Capaul hörte erneut den Pfiff eines Bartgeiers. «Piiiiie!» Er hielt inne, hob den Feldstecher, da sah er ihn. Und er hörte sogleich einen Knall, der durch die Berge hallte. Der Geier geriet ins Trudeln, stürzte ab, fiel wie ein Stein. Auch das gehörte dazu. Sie nahmen dafür zwar ältere Modelle, die sowieso bald ausrangiert würden, aber trotzdem. In Capauls Augen war dies Verschwendung. Aber was galt schon seine Meinung. Die Visitors mochten die Jagd und bezahlten für einen Abschuss gutes Geld. Es gehörte mit zum Spass im InnValley®-Resort. Und der Spass stand über allem, hier oben, Top of the World.

Curdin Capaul tat einen Seufzer und setzte seinen Patrouillengang fort. Der Himmel war blau. Keine Wolke. Der Bergbach gurgelte. Es war einfach wunderschön.

Max Küng, geboren 1969 in Maisprach bei Basel, ist seit fast 25 Jahren Reporter und Kolumnist beim «Magazin» des «Tages-Anzeigers». Neben diversen Veröffentlichungen erschienen zuletzt seine Kolumnensammlung «Die Rettung der Dinge» und seine Romane «Wenn du dein Haus verlässt, beginnt das Unglück» und «Fremde Freunde». Der 54-Jährige lebt in Zürich.

Luca Schenardi, geboren 1978 in Altdorf, arbeitet seit 2003 als freischaffender Illustrator, Grafikdesigner und Künstler, unter anderem für Zeitungen und Magazine wie «New York Times Magazine», «Süddeutsche Zeitung Magazin» und «Die Zeit». In den letzten Jahren hat er sich ausserdem in der Musikszene einen Namen als Designer von LP-, Single- und Kassetten-Covern gemacht.



2

Nach dem Sommer

Seraina Kobler

Ob sie noch einen Wunsch habe, fragte der Steward. Er trug die smaragdfarbene Uniform der Vereinigten Kontinental-Bahnen, die das neue Hochgeschwindigkeitsnetz unterhielten. Wie ein grünes Band der Hoffnung verbanden die Züge ganz Europa. Geflogen wurde nur nach Übersee, in Notfällen und für Medikamententransporte – oder wenn jemand richtig viel Geld ausgeben wollte. Ona machte eine entschuldigende Geste. Ihr wurde in den Neigezügen immer schrecklich schlecht von der Hydraulik.

Als sie noch ein Kind war, kamen zuerst ganz zaghaft die Nachtverbindungen zurück. Man sprach von einem defizitären Geschäft, das jedoch schon bald darauf einige österreichische Investoren sehr reich machte, die sich als Erste Trassen auf dem neuen Netz gesichert hatten. Dann kam die weltumspannende Megadürre mit Millionen von Opfern. Und beendete die Zeit des Zauderns, technologischer Luftschlösser und der Vogel-Strauss-Taktiken. Neue Regelungen und klare Verbote schufen Planungssicherheit für die Wirtschaft, und plötzlich war der Wandel da.

Ona lehnte den Kopf an die Scheibe, draussen glitt der Rheingraben vorbei, ausgebleichte Wüstenfarben unter einem Sichelmond, beruhigend für das Auge, die wärmste Gegend Deutschlands. Aus ihren Kopfhörern rauschten Fichtenwälder, durch die der Wind strich. Wie die Erinnerung an ihre Kindheit, im hohen Norden, an helle Sonnenwendetage und das Gefühl von Geborgenheit, wenn sie abends im Spitz des kleinen Holzhauses lag und in die Nacht lauschte. Es war auch das gleiche Holz, aus dem die wie aus dem Boden geschossenen arktischen Megacitys gebaut worden waren. Die «Byens» in Norwegen, die «Kaupunki» in Finnland. Neue Heimaten, auf tauendem Permafrost gebaut, für wenigstens einen Teil der Wanderer, deren Länder von den Karten der Welt verschwunden waren.

Bald wären sie an der Grenze angelangt, und sie musste umsteigen, denn die Schweiz hatte den Anschluss an das europäische Netz verpasst. Ona lehnte sich nach hinten und schloss die Augen. Suchte in ihrem Gedächtnis nach eigenen Bildern, an die Stadt, von ihren Eltern verlassen, nach den Waldbränden am Zürichberg. Doch drängte sich die Alpenland-Idylle der Postkarten vor, mit denen ihre Mutter das Badezimmer tapeziert hatte, weissbespitzte Berggipfel, in Wahrheit schon so lange nur noch bröselndes Grau. Aber vielleicht war das so, dass das Gedächtnis seine eigene Wahrheit konstruierte, die Erinnerung zu Trugbildern verformte, bis sie erträglich wurde. Ona seufzte, was ihr einen Seitenblick ihrer Sitznachbarin einbrachte, die aber eher einen Rückschluss auf die baldige Ankunft in Basel zog. Sie konnte ja nicht wissen, was Ona vorhatte. Ihr Herz flatterte, als sie nach dem Rucksack griff, um sich auf der Toilette doch nochmals umzuziehen.

Jon sah angespannt auf die schwarze Anzeige am Bahnhof Olten. Stromausfall, wieder einmal. Besser hier als nachher ein Defekt im Zug. Wobei, die schlimme Zeit lag nun hinter ihnen, goldenes Septemberlicht kündigte den Herbst an, jedes Mal ein kollektives Aufatmen, wenn die Nacht über den Tag siegte. Und sich sein Viertel wieder füllte, mit den «Nomads», die den heissen Sommer nicht in den mit Beton versiegelten Städten, sondern ausserhalb verbrachten, im hohen Norden oder den Erholungsgebieten nahe den Bergen. Auch wenn die wirklich alpinen Zonen seit Jahrzehnten wegen der Stromgewinnung nicht mehr zugänglich waren und verwilderten. Er schweifte schon wieder ab. Kein Wunder, nach so einem Tag. Da es die Schweiz noch immer nicht geschafft hatte, ein Berufsparlament zu unterhalten, war er wieder nur an Meetings gewesen. Meetings für einen Beruf, neben dem eigentlichen Beruf. Meetings am Bahnhof Olten, in der Mitte der grossen Deutschschweizer Städte, ein Kompromiss und Zugeständnis an die Geschäftspartner, damit die Reisezeit erträglich blieb. Eine Kollegin aus der Romandie hatte sich dennoch beschwert, sie beschwerten sich oft: wenn sie in Abstimmungen unterlagen, ihre Verbindungen zu langsam waren, zu wenig Subventionen flossen. In einigen Grenzgemeinden wurden die Rufe nach einer Abspaltung immer lauter, manche wollten gar nach Frankreich übertreten. Doch gab es Wichtigeres im Moment, so kurz vor den eidgenössischen Wahlen, auch wenn die Meinungen zu diesem Zeitpunkt längst gemacht waren.

Seit der demografische Pilz, der breite Auswuchs der Generation der Babyboomer des letzten Jahrtausends, verschwunden war, hatte sich auch die Politik grundlegend verändert. Anders als früher brauchte es keine Staatsbürgerschaft mehr, um seine Stimme geben zu können, sondern einige Jahre fester Wohnsitz reichten. Als Jon jung war, hatten er und seine Studienfreunde davon geträumt, das Ständemehr abzuschaffen, indem sie mit frischen Ideen aufs Land ziehen, in hoher Zahl – und dann eine entsprechende Initiative starteten.

Letztlich war es gar nicht mehr nötig gewesen, denn der immer dichter werdende Siedlungsbrei hatte die Trennung zwischen den Kantonen, zwischen Stadt und Land, zumindest baulich, aufgehoben. Der deutschsprachige Teil des Mittellandes galt mittlerweile als eine einzige, langgezogene urbane Zone. Bis auf ein paar aufständische Dörfer in abgelegenen Bergtälern, die sich dem Masterplan entzogen. Doch ohne Subventionen, ohne Versicherungen, nutzbare Strassen und Anschluss an die Stromversorgung würde sich das Problem ebenso erledigen wie der demografische Pilz zuvor. Hoffte zumindest die links-grüne Fraktion im Parlament, wo die ehemaligen Bergkantone noch immer über einen nicht unwesentlichen Einfluss verfügten. Und für ein abwartendes

*Stimmrecht
für alle!*

Vorgehen plädierten. Die Zugänge zu den Stauseen, gespeist von den letzten, im Schmelzen liegenden Gletschern, und anderen sensiblen Anlagen seien sowieso schwer gesichert. Während in Andermatt die Reichen der Welt ihre Refugien von einer Armee von privaten Soldaten bewachen liessen. Quietschende Bremsen schreckten Jon aus seinen Gedanken, durch die wartende Menschenmenge ging ein Ruck. Und er suchte sich einen der Eingänge aus, entschlossen zog er den Kopf ein und stellte sich an die richtige Stelle, er musste den Zug schaffen, sonst wäre sie weg. Schweissperlen rannen in den Kragen seines weissen Hemdes. Er hatte sie nicht mehr gesehen seit jener Nacht. Stundenlang waren sie zusammen durch schlafende Strassen gelaufen, ein Strahlen ging von ihr aus, das mit jedem Schritt stärker wurde. Sie hatten Kaffee getrunken, den sie beide so sehr liebten und der damals noch einfacher erhältlich war. Doch hatte sich keiner von beiden aus dem Leben reissen wollen, beide in Beziehungen, sie zuoberst auf dem Kontinent, er hier. Und so hatten sie sich verabredet, genau zehn Jahre später, an der gleichen Stelle, an der sie sich damals verabschiedet hatten.

Die Nacht legte sich über die Stadt, ein dunkles Tuch, dem die Häuser, Laternen und unzählige Fahrräder auf den Strassen entgegenleuchteten. Ona warf einen letzten Blick auf den tintenblauen Engel, der in der Halle schwebte. Und einige Bilder in ihrem Kopf nahmen nun doch Form an, wie sie sich davor gefürchtet hatte, als Kind. Wenn sie nach den grossen Ferien wieder in den Zug gesetzt worden war. Und sie im Gehen die trockene, raue Hand ihrer Grossmutter streichelte und sich wünschte, auch sie in ihr Köfferchen packen zu können. Weil sie von klein auf gewohnt war, immer etwas zurücklassen zu müssen. Sich nie wirklich ganz zu fühlen. Warme Nachtluft unterspülte den Geruch von geriebenem Eisen und Süssgetränken, Ona trat auf die Strasse hinaus, ging in Richtung des Flusses, der tiefer in seinem Bett lag, aber noch immer da war. Ona war die letzten Male nicht mehr in ihm schwimmen gegangen, sie mochte die Schlangen im See nicht. Ihre Schritte wurden langsamer, nicht weil sie sich vor dem bewaldeten Hügel fürchtete, rechts der sienaroten Polybahn, sondern weil sie sich vor dem fürchtete, was oben wartete. Die Möglichkeit, dass alles einen anderen Lauf nehmen würde, auch wenn eine Rückkehr in die Schweiz aus den Schmelztiegeln an Kulturen und Lebensentwürfen am Polarkreis mehr als ein Rückschritt bedeuten würde. Doch wenn du nicht gehst, wirst du nie wissen, wie es hätte sein können, dachte sich Ona und straffte die Schultern. Oben an der Bergstation gackerten die Perlhühner vor dem Alterswohnheim. Und dann konnte sie ihn riechen, den Duft von frisch aufgebrühtem Kaffee.

love her
✓
Seraina Kobler, geboren 1982 in Locarno, arbeitete nach dem Studium der Linguistik und Kulturwissenschaften als Journalistin, bevor sie sich als Autorin selbstständig machte. 2020 erschien ihr Romandebüt «Regenschatten». Ihr erster Zürich-Krimi um die Seepolizistin Rosa Zambrano, «Tiefes, dunkles Blau», stand monatelang auf der Schweizer Bestsellerliste.



3

Aufzeichnungen aus dem Altersheim

Anja Schmitter

MI 19. Sept. 2063 Drüben bei den Alterswohnungen hängen die künstlichen Geranien aus ihren Töpfen. Es ist so heiss, dass sogar der Plastik welk wird.

DO 20. Sept. 2063 Ein bisschen hat es abgekühlt. Ich sitze beim Frühstück, die Tagesschau läuft. Sie zeigen Krisen und dazwischen Werbung für Ventilatoren. Habe den TV nun ausgeschaltet und schaue aus dem Fenster. Strahlend blauer Himmel.

FR 21. Sept. 2063 Heute war Washtag. Der neue Pfleger klopfte schüchtern, trat ein, schaute auf seine Füsse und sagte: Heute solltest du duschen, Jackie. Wie jung und nervös er doch war! Natürlich, sagte ich. Und dann grosszügig: Keine Angst, ich beisse nicht!
Innerlich lachte ich – wenn der wüsste!
Nachtrag: Justin hat heute etwas gepostet. Mein Smartphone projizierte die Tanne aus unserem – das heisst MEINEM Garten – an die weisse Wand meines weissen Zimmers. Dann kam ein Mann mit Motorsäge und fällte sie.
Sofort schrieb ich Justin: Was soll das? Es tut mir leid, Mama, schrieb Justin. Aber du weisst doch, dass sie krank war. Ich antwortete lange nicht. Justin würde wissen, was ich davon hielt! Gegen Abend wurde ich aber unruhig und fragte ihn, wann er mich wieder besuchen komme. Ich habe so viel zu tun, antwortete er. Und wie immer: Ich melde mich.

SA 22. Sept. 2063 Heute habe ich am Mittag Champagner getrunken. Ich wurde schnell berauscht und machte mit dem jungen Pfleger Witze. Dann schlief ich im Sessel ein. Ich hatte einen irrsinnigen Traum! Ich träumte, ich sei im Skilager. Als junges Mädchen. Mehrmals habe ich Justin angerufen, aber er ging nicht ran.

SO 23. Sept. 2063 Heute immer noch 35 Grad. Mir geht mein Traum von gestern nicht aus dem Kopf. Schnee! Der Traum war so echt, ich habe die Kälte gespürt, und das Zischen, als die kleinen Flocken auf meiner ausgestreckten Zunge zerschmolzen. Wenn ich die Augen schliesse, sehe ich die weissen Berge meiner Kindheit!

MO 24. Sept. 2063 Der junge Pfleger war heute gut drauf. Beim Duschen machte er Witze über meine Tattoos. Er sagte: Das ist doch genau das, was man nicht möchte! Und ich: Was? Und er meinte: Dass die so hängen, wenn man alt ist. Da habe ich ihn gebissen.
Nachtrag: Justin hat angerufen! Wie immer hat er um den heissen Brei herumgeredet, sich gerechtfertigt und erklärt, wie kaputt und krank die Tanne war. Erst dann rückte er mit der Sprache raus: Bitte, Mama, beiss keine Pfleger mehr! Ich schwieg. Er wolle bald vorbeikommen, sagte er dann. Bald!

DI 25. Sept. 2063 Fühlen Sie Wut?, fragte der Doktor. Ja, sagte ich. Wenn Sie tief in sich gehen, wieso fühlen Sie Wut? Weil mein Sohn den ersten Christbaum, den wir im Garten unseres neuen Einfamilienhauses gepflanzt hatten, gefällt hat. Weihnachten 2014, als wir noch eine Familie waren. Weil er mich anlog und sagte, die Tanne wäre krank gewesen. Weil das vielleicht stimmt. Weil es verdammt heiss

ist! Weil er mich nie besucht. Weil ich alt bin. So scheissalt. WEIL ICH NUR DA SITZE UND NICHTS ALS MEINE ERINNERUNG HABE. Aber ich sagte: Keine Ahnung ... Hm, sagte der Doktor. Ich denke, wir müssen die Ursache Ihrer Wut ergründen! Doch bevor wir in meine Kindheit vordringen konnten, bekam der Doktor eine Funktionsstörung. Zuerst brach seine Stimme ab, er stotterte: Wie schätzen Sie das Verhältnis zu Ihrer Mutter ein?, und verstummte dann gänzlich, während ihm buchstäblich Rauch aus den Ohren kam. Ich drückte auf den Alarm-Knopf und bald kamen zwei Pfleger. Sie scherzten: Jackie, was hast du dem erzählt, dass der so dampft?, doch ich spürte, dass sie mich tatsächlich im Verdacht hatten, für den Absturz des Doktors verantwortlich zu sein. Was kann ich dafür, wenn es zu heiss ist für den Therapie-Roboter??

MI 26. Sept. 2063 Heute habe ich lange geschlafen, bisschen Champagner getrunken, aus dem Fenster geschaut. In der Ferne sehe ich braune Berge.

DO 27. Sept. 2063 Justin meldet sich nicht. Beim Duschen habe ich den Pfleger gebissen, in die Hand und in den Arm.

FR 28. Sept. 2063 Ich kann nicht schlafen. Justin war heute zu Besuch. Ich glaube, wir haben uns gestritten. Er rief mich am Morgen an und nicht mal zwei Stunden später stand er in meinem Zimmer. Ich muss zugeben, das hat mich von Anfang an genervt, diese Erwartung, ich hätte immer Zeit und nichts anderes zu tun! Doch ich blieb ruhig, öffnete einen Champagner und zuerst wurde es sogar richtig lustig. Dann holte ich die zweite Flasche, weil ich mich freute, laut zu lachen, doch Justin meinte, ich solle nicht so viel trinken. Das hat mich dann richtig genervt! Aber ich schluckte auch das und fragte, wie es Emma in Australien ginge. Justin redete zuerst in Floskeln, das Wetter (natürlich heiss), die Wirtschaft (in der Krise), die Krise (global), und so weiter. Dann irgendwann sagte er: Weisst du Mama, Emmas Freund will Kinder, aber sie will nicht. Dann breitete er den üblichen Konflikt aus, darf man noch Kinder in diese Welt setzen bla bla. Ich sagte: Justin, das überlegt sich doch jede Generation! Er schaute mich irgendwie böse an und sagte: Mama! So schlimm wie jetzt war es noch nie! Und dann sagte er den Satz: Ich finde es gut, dass Emma Verantwortung übernimmt. Wobei er Verantwortung übertrieben betonte.

Jetzt sitze ich da und kann nicht schlafen. Verantwortung! Beschuldigt er mich etwa, ihn auf die Welt gesetzt zu haben? Ich hätte es vielleicht auch einfacher gehabt ohne ihn. Hätte es auch schöner haben können, als ihn alleinerziehend durchzubringen! Habe ihm jeden Wunsch ermöglicht! Ferien! Bis er nicht mehr fliegen wollte. Hab ich etwa Schuld, dass der Planet vor die Hunde geht?

Nachtrag, 04.00 Uhr: Ich nehme jetzt Schlaftabletten, sonst werd ich noch verrückt. Ich muss mit Justin sprechen. Aber wieso muss ich immer den Anfang machen!

SA, 29. Sept. 2063

Ich habe heute lange geschlafen. Ich fühle mich zwar etwas schwummrig, aber ansonsten nicht mal schlecht. Ich fühle eigentlich gar nichts. Zur Unterhaltung habe ich ferngesehen. In der Tagesschau zeigten sie erste Abstimmungsresultate und ich machte den TV aus. War ja klar, dass das Rentenalter 80 durchkommen würde. Und das CO₂-Gesetz ... ein müdes Lächeln.

SO 30. Sept. 2063

Früher war alles besser. Und es stimmt.

MO 1. Okt. 2063

Justin hat angerufen. Ich ging nicht ran und wartete zwei Stunden. Erst dann rief ich zurück. Ob alles in Ordnung sei, fragte er. Was sollte nicht in Ordnung sein?, fragte ich. Justin sagte, er wolle etwas Neues im Garten pflanzen. Aber er müsse sich noch erkundigen, was in diesem Klima dauerhaft eine Chance hätte. Vielleicht ein Kaktus, sagte er und lachte. Ich erzählte Justin von meinem Traum. Das ist ein schöner Traum, Mama, sagte Justin. Ich wünschte, ich hätte mit Emma auch in die Skiferien fahren können, wie wir das gemacht haben. Das war schön, Mama, sagte er. Ich wusste, dass er sich damit eigentlich für den Streit am Freitag entschuldigen wollte, aber es schmerzte und ich schwieg. Hast du die Abstimmungsresultate gesehen?, fragte er dann. Mh, machte ich. Die Wahlbeteiligung war bei 4 Prozent, sagte er.

DI 2. Okt. 2063

Man sagt ja, der Mensch würde sich an alles gewöhnen. Dies sei der Motor der Evolution. Vielleicht ...

Nachtrag: Ich habe heute bereits vor dem Mittagessen Champagner getrunken, geschlafen, aus dem geschlossenen Fenster geschaut. 35 Grad. Schuld ist ein solch grosses Wort! Wer hat denn Schuld?

ICH BIN MÜDE!

MI 3. Okt. 2063

Bald werde ich meine Ruhe haben.

DO 4. Okt. 2063

Ich habe Emma geschrieben, dass ich sie verstehe. Sie fragte einige Stunden später: Was meinst du, Oma?, und ich sagte: Alles.

Nachtrag: Der Himmel draussen ist so schön blau!

FR 5. Okt. 2063

Ein bisschen tat mir Justin leid, als ich heute am Telefon so verwirrt war. Aber über den jungen Pfleger muss ich jetzt noch schmunzeln: Aber Jackie, du weisst doch, wie ich heisse. Als sie mich am Nachmittag unter einem Vorwand als Test eine Uhr zeichnen liessen, schrieb ich auf das Blatt: ZEIT und kreiste das Wort ein. Jetzt gibt es kein Zurück!

Anja Schmitter, geboren 1992 in Münsterlingen, war unter anderem als Autorin bei einem Zürcher Gefängnistheater tätig. Sie lebt in Zürich und schreibt Fiktion und literarische Reportagen. Ihr Debüt-Roman heisst «Leoparda».

Das steckt dahinter

Klimaklagen

50:50 Erfolgchance

Die meisten Klimaprozesse dauern Jahre, und viele der identifizierten Fälle sind bis heute noch hängig. Doch von denjenigen, die bereits entschieden wurden, fielen etwas mehr als die Hälfte positiv für den Klimaschutz und die Kläger:innen aus. Eine gute Bilanz!

Staatsfeind Nr. 1: Fossile Energie

Der grösste Teil der Klimaklagen richtet sich gegen Regierungen. Dennoch wurden auch immer wieder Unternehmen vor Gericht gezogen, wobei es sich bisher meist um Firmen aus dem Bereich der fossilen Brennstoffe handelte. Mittlerweile finden sich unter den Beklagten aber auch vermehrt Konzerne aus dem Landwirtschafts-, Verkehrs- und Finanzsektor, was zeigt, dass das Spektrum von Klimaklagen wächst.

2002 Fälle

Während es zwischen 1986 und 2014 lediglich 800 Fälle von Rechtsstreitigkeiten zum Klimawandel gab, stieg die Anzahl Klimaklagen in den letzten acht Jahren explosionsartig auf insgesamt 2002 Fälle weltweit. Ein Viertel davon wurde zwischen 2020 und 2022 in die Wege geleitet.



4,4
Prozent

Der globale Süden ist von den Folgen der Klimakrise besonders stark betroffen, obwohl die Industrieländer der Nordhalbkugel für den Grossteil der CO₂-Emissionen verantwortlich sind. So nahmen in den letzten Jahren auch Klimaklagen aus Afrika, Südamerika und Südostasien zu, wobei sie aber nur einen Anteil von 4,4 Prozent aller Klagen ausmachen.

Erster Fall überhaupt

Die Schweizer KlimaSeniorinnen haben bereits heute Historisches geschafft: Aufgrund ihrer Klimaklage befasst sich der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg zum ersten Mal in seiner Geschichte mit den Auswirkungen der Klimakrise auf die Menschenrechte. Ein Urteil ist frühestens Ende 2023 zu erwarten.

Quellen: «Global trends in climate change litigation: 2022 snapshot», Grantham Research Institute on Climate Change and the Environment, 2022; Corina Heri: «Menschenrechts-Gerichtshof beurteilt historische Klimaklage», auf: swissinfo.ch, 23. März 2023; klimaseniorinnen.ch.

Text: Danielle Müller, Greenpeace Schweiz

NERVENNAHRUNG FÜR WAHLKRIMI

An Wahl- und Abstimmungssonntagen lassen die Resultate jeweils auf sich warten, die Spannung bleibt hoch. Als Beruhigungsmittel für die Nerven schlagen wir vor, zwischendurch immer mal wieder etwas zu naschen. Deswegen hier ein Rezept für vegane Gummibärchen, die Sie auch ganz leicht mit Ihren Kindern oder Enkelkindern selbst machen können.

Oder Freund:innen. Oder WG.

Zutaten

Grundrezept je Geschmacksrichtung:

- 120 ml Fruchtsaft
- 1 EL Zitronensaft
- 2 EL Zucker
- 2 TL Agar-Agar-Pulver (100%)

(& ein bisschen Rosenwasser, etc)

Schritt 1

Den Fruchtsaft – das kann von Ananas über Apfel bis Johannisbeeren alles sein – mit dem Zitronensaft, Zucker und Agar-Agar-Pulver in einen Kochtopf geben, unter Rühren aufkochen und vier Minuten köcheln.

Schritt 2

Die gekochte Masse kurz abkühlen lassen und dann in eine Form füllen. Für grössere Gummibärchen eignen sich Weihnachtsguetsliformen auf Backblech, für normale Bärchen gibt es Formen zum Kaufen. Man kann die Masse aber auch einfach in eine Kuchenform füllen und das Fruchtgummi nach Schritt 3 in kleine Vierecke schneiden.

Schritt 3

Die Form für ca. 30 Minuten in den Kühlschrank stellen, bis die Masse vollständig abgekühlt ist. Danach vorsichtig aus der Form lösen. Die Gummibärchen luftdicht verpackt und kühl lagern und innerhalb von fünf Tagen naschen.

Tipp

Für den Wahlkrimi mit Schuss – natürlich nur für Erwachsene – der Masse einfach etwas Alkohol beigegeben. Zum Orangensaft beispielsweise ein wenig Campari für Campari-Orange-Bärchen oder anstatt Fruchtsaft Weisswein nehmen und noch etwas Aperol hinzufügen für erfrischende Aperol-Spritz-Fruchtgummis. Wohl bekomms!

«J'accuse ...!»

Weltweit stehen Menschen gegen Firmen und Regierungen auf, weil sie ihr Recht auf Leben bedroht sehen. In der Schweiz sind es die KlimaSeniorinnen, deren Klage derzeit vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) verhandelt wird. Vermögen einige engagierte Bürger:innen mehr zu bewirken als alle Politiker:innen der Welt?



Elisabeth Stern ist KlimaSeniorin, Ethnologin und Psychologin.

Autor: Christian Schmidt



Helen Keller ist Professorin für öffentliches Recht, Europa- und Völkerrecht an der Universität Zürich. Von 2011 bis 2020 war sie Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR).

Als eine der KlimaSeniorinnen klagen Sie die Schweiz an. Sind Sie nun eine schlechte oder gute Bürgerin? Die schlechte ist doch die gute ... Will heissen: Schlecht kann man uns nennen, weil wir gegen den Staat klagen. Aber gut sind wir, weil wir uns für die in der Verfassung verankerten Rechte einsetzen. Für das Recht auf Leben, für unsere Gesundheit.

Das Umweltrecht ist Basis für unsere Existenz.

Helen Keller

Umweltrechte und Menschenrechte liegen Ihnen am Herzen, weshalb? Mit dem Umweltrecht schaffen wir die Basis für unsere Existenz. Und mit den Menschenrechten sichern wir die Grundrechte und die Würde jeder einzelnen Person.

Die KlimaSeniorinnen fordern Rechte, die in unserer Verfassung festgeschrieben

Das Rätsel rund um das Greenpeace-Magazin

1 Wie viele Klimaklagen gab es weltweit schon?

N: 1002
H: 2002
P: 3002

2 Wer ist Gabrielle Nanchen?

O: Eine der ersten Nationalrätinnen
V: Eine der ersten Greenpeace-erinnen
R: Eine der ersten Fussballspielerinnen

3 Für wie viel Prozent der Gesamtemissionen der Schweiz ist Coop verantwortlich?

C: Rund 50 Prozent
A: Rund 75 Prozent
F: Rund 25 Prozent

4 Was ist Teil der Zukunftsvision von Greenpeace Schweiz?

F: Langlebigkeit von Produkten
T: Sinnlosigkeit von Plastik
S: Abhängigkeit von Kernkraft

5 Was findet am 22. Oktober statt?

E: Bürgermeisterwahlen
D: Bundesratswahlen
N: Parlamentswahlen

6 Worauf hat sich die Uno am 4. März 2023 in New York geeinigt?

I: UN Plastic Treaty
U: UN High Seas Treaty
S: UN Oil Treaty

7 Wie heisst das australische Unternehmen, das im Pazifischen Ozean nach Gas bohren will?

J: Oilside Drilling
T: Stoneside Fossils
N: Woodside Energy

8 Welche Partei hat in den letzten 25 Jahren permanent gegen Klimaschutz gestimmt?

G: SVP
P: FDP
T: Die Mitte

Lösungswort:

Wir verlosen zehn Mal das T-Shirt «Act Now». Ein hochwertig verarbeitetes Produkt aus 100 Prozent bester Biobaumwolle, konsequent nachhaltig vom Stoff bis zu den Nähten. Für ein besonders angenehmes Tragegefühl und eine lange Haltbarkeit. Produziert nach strengsten Greenpeace-Kriterien.

Senden Sie das Lösungswort inklusive Ihrer Adresse bis zum 30. Oktober 2023 per E-Mail an redaktion@greenpeace.ch oder per Post an Greenpeace Schweiz, Redaktion Magazin, Stichwort Ökorätsel, Postfach, 8036 Zürich. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt.



Das Lösungswort des Rätsels aus dem Magazin 02/23 lautet: Proteste

Schlusswort **Demokratie mitgestalten: Geht wählen!**

Das erste Mal wählen gehen! Ich erinnere mich noch genau. Ich war am Anfang meines Studiums und wohnte nicht mehr zu Hause. Für die Wahl musste ich zurück in mein Heimatdorf. Es war aufregend, ein bedeutender Moment im Erwachsenwerden. Endlich durfte ich die Politik in Deutschland mitgestalten.

Einige Jahre zuvor hatte ich mit etwas Neid auf meine Schwester geschaut, als sie das erste Mal mitbestimmen durfte und: Bündnis 90/Die Grünen wählte! Ihre Politik hielt Einzug in unsere Debatten am Familientisch. Die rot-grüne hessische Landesregierung und Joschka Fischer als Umweltminister – der Turnschuhminister – waren dabei besonders im Fokus. Tschernobyl lag nur wenige Jahre zurück und die Umwelt- und Friedensbewegung wurde in der Gesellschaft stärker. Für mich war die Entscheidung klar: Ich setze mein Kreuz bei den Kandidat:innen der Grünen.

Auch stand es für mich ausser Frage, dass ich von meinem Wahlrecht Gebrauch mache. Ich habe es immer als Recht und auch als Pflicht verstanden. Es ist ein hohes Gut, welches wir in unserer Hand halten, und eine Verantwortung, der wir uns nicht entziehen dürfen. **Schweigen ist nicht neutral. Es schwächt die Demokratie und stärkt die Kräfte von rechts.**

Liebe Leserinnen und Leser, bitte gehen Sie wählen und animieren Sie Ihren Freundes- und Bekanntenkreis, es auch zu tun. Sprechen Sie das Thema an, auch wenn es Ihnen etwas unangenehm ist. Wagen Sie den Disput. Es braucht jede Stimme an der Urne, denn diese Wahl entscheidet, ob wir die Bewältigung der Klima- und Biodiversitätskrise konsequent angehen. **WIR GEMEINSAM gestalten mit dieser Wahl unsere Zukunft. Lassen Sie uns diese Aufgabe annehmen.**



Iris Menn
Geschäftsführerin
Greenpeace Schweiz

Dann funktioniert es nicht, aus Protest nicht zu wählen.

Spotlight

Rosenroter Saftling (Hygrocybe calyptriformis)

Merkmale

Der Rosenrote Saftling (auch Rosa Saftling, Rosaroter Saftling) ist anhand seiner charakteristischen Hutform und seiner rosaroten bis leicht lila Färbung einfach zu erkennen. Der Hut erreicht aufgeschirmt einen Durchmesser von bis zu 7 cm und hat eine etwas klebrige Oberfläche. Der schlanke Stiel des Pilzes wird maximal 10 cm lang und ist hohl.

Das Fleisch der zur Familie der Schnecklingsverwandten gehörenden Pilzart ist weiss und geschmack- und geruchlos. Aus diesem Grund ist der Rosarote Saftling essbar, doch in der Schweiz steht er unter Schutz, und so gilt ein absolutes Pflückverbot.

Vorkommen

Der Rosenrote Saftling kommt vor allem in Europa, Nordamerika und Nordasien vor. Am wohlsten fühlt sich der Pilz auf moosigen Magerrasen und mageren Weiden. Er wächst dabei einzeln oder in kleinen Gruppen. In der Schweiz wurde der Rosa Saftling mehrheitlich in den nördlichen Voralpen und dem Jura nachgewiesen. Dies vor allem in einer Höhe von 1800 Metern über Meer.

Obwohl die Art in ganz Europa vorkommt, gilt sie überall als selten und steht in zehn Ländern auf der Roten Liste. Auch in der Schweiz wird der Pilz in der Kategorie «vom Aussterben bedroht» aufgeführt, und die bereits geringe Population nimmt laut Schätzungen laufend ab.

Gefährdung

Ein Grund für die langsame Extinktion des Rosenroten Saftlings in der Schweiz ist einerseits der Verlust geeigneter Biotopie hierzulande. Dadurch fehlen ihm ideale Habitate. Aber auch die Intensivierung der Landwirtschaft stellt eine ausserordentliche Gefahr dar, denn bereits eine Gabe von Gülle oder Kunstdünger reicht, um den Pilz verschwinden zu lassen.

Um die gefährdete Art vor dem Aussterben zu retten, hat die Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) einen Aktionsplan ins Leben gerufen. Bis 2024 wird hierfür die Situation des Saftlings analysiert, und Massnahmen für seinen Schutz werden definiert. Es ist schweizweit der erste Aktionsplan für eine Pilzart überhaupt.

Quelle: «Merkblatt Pilze: Rosaroter Saftling, Hygrocybe calyptriformis», Eidg. Forschungsanstalt WSL, 2012. wsl.ch/de/projekte/aktionsplan-fuer-den-rosenroten-saftling.

Illustration: Janine Wiget ist gelernte Grafikdesignerin und Hochbauzeichnerin. Die Zürcherin arbeitet als freischaffende Illustratorin in verschiedensten Themenbereichen.

Konto / Zahlbar an
CH07 0900 0000 8000 6222 8
Greenpeace Schweiz
Badenerstrasse 171
8036 Zürich

Zusätzliche Informationen
4000000022542

Zahlbar durch (Name/Adresse)

Zahlteil



Währung Betrag
CHF

Empfangsschein

Konto / Zahlbar an
CH07 0900 0000 8000 6222 8
Greenpeace Schweiz
Badenerstrasse 171
8036 Zürich

Zahlbar durch (Name/Adresse)

Währung Betrag
CHF

Annahmestelle



AZB

CH-8036 Zürich
PP/Journal
Post CH AG

Parlamentarismus & Wahlen
sind nicht die einzige, aber
ein Teil der Lösung.



Veränderung darf uns überfordern,
aber nicht handlungsunfähig
machen. Wir können Veränderung
mit Neugierde entgegenreten...



... und zwar nicht alleine!
Die ganze Natur ist interdependent.
Wir funktionieren nur durch
Solidarität! (wie schön! ♡)



Wenn mich Klimaangst
lähmt, lese ich «A Field
guide to Climate Anxiety»
von Sarah Jagretz Ray.
Vielleicht hilft es mir auch
einigen von Ihnen.



Anna
Rosenwasser

Anna Rosenwasser, 1990 in Schaffhausen geboren, lebt in Zürich. Die LGBTQIA+-Aktivistin und Politinfluencerin hat Journalismus und Politikwissenschaft studiert und arbeitet seit 2008 als Journalistin. 2017 übernahm sie die Geschäftsführung der Lesbenorganisation Schweiz. In ihrer Heimat Schaffhausen gründete sie den queeren Jugendtreff AnderSH mit und engagierte sich zudem im Vorstand der LGBTQIA+-Jugendorganisation Milchjugend. Heute spricht und schreibt sie beruflich über Geschlecht und Anziehung.

zB in meinem
«Rosa Buch» (Rotpunkt 223).